

Schillers "Graf von Habsburg" [Fortsetzung]

Autor(en): **Süess, Xaver**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **30 (1943)**

Heft 13

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-542043>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schillers „Graf von Habsburg“

Grundlagen für die Behandlung*.

Der Glanz und die Pracht des Festes, die strahlenden Rüstungen, die blinkenden Edelsteine, die schönen Gewänder, die köstlichen Speisen und Getränke, die Musik vermögen den König auf die Dauer nicht zu befriedigen. Seine Seele sehnt sich nach einem geistigen Genusse, nach einem Liede, das durch eine herzwinnende Melodie und einen gedankenreichen Inhalt dem Fest eine höhere Weihe verleihe. Er verlangt nach einem Liede, wie es der Troubadour bei festlichen Anlässen in Burg und Palast erklingen liess. Darum legt ihm der Dichter die Worte in den Mund:

„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das
Mahl,
mein königlich Herz zu entzücken;
doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer
der Lust,
der mit süssem Klang mir bewege die Brust
und mit göttlich erhabenen Lehren.“

Hier lässt der Dichter in der Sprache der Poesie die Kennzeichen der wahren Dichtkunst aufleuchten, die er anderswo in die Worte gefasst:

„Doch Schön'res find ich nichts,
wie lang ich wähle,
als in der schönen Form —
die schöne Seele.“

Das schöne Lied ist nicht nur Form, sondern auch Gehalt, nicht bloss ein kunstreiches Gefäss, sondern gefüllt mit köstlicher Labe bis zum Rande. So bewegt es mit süssem Klang die Brust und mit göttlich erhabenen Lehren.

Des Königs Wunsch geht in Erfüllung. Der Sänger erscheint; ein edler Priestergreis im Festgewand, in silberweissen Locken, die Harfe in der Hand, tritt er in den Saal. Der Dichter lässt den Sänger mit der Harfe auftreten. Er wird nicht bloss ein Gedicht vortragen. Er wird es singen und auf der Harfe begleiten, damit die Poesie

durch die Vertonung zu ihrer vollen Wirkung gelange. Er grüsst den König mit den Worten:

„Süsser Wohllaut schläft in der Saiten Gold;
der Sänger singt von der Minne Sold;
er preiset das Höchste, das Beste,
was das Herz sich wünscht, was der Sinn be-
gehrt;
doch sage, was ist des Kaisers wert
an seinem herrlichsten Feste?“

„Süsser Wohllaut schläft in der Saiten Gold.“

Er erwacht erst, wenn er vom Künstler hervorge-
lockt, wenn die Harfe gespielt wird.

„Der Sänger singt von der Minne Sold“,

d. h. von der Liebe Lohn, von Tapferkeit und
Treue, von Freundesliebe, Elternliebe, Gottes-
liebe.

„Er preiset das Höchste, das Beste,
was das Herz sich wünscht, was der Sinn be-
gehrt.“

Er preiset das höchste irdische Glück und das
höchste ewige Glück, in dem all unser Sehnen
gestillt wird.

Den Inhalt des Minneliedes fasst Uhland in des
„Sängers Fluch“ in die klassischen Verse:

„Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger
goldner Zeit,
von Freiheit, Männerwürde, von Treu und
Heiligkeit;
sie singen von allem Süssem, was Menschen-
brust durchbebt,
sie singen von allem Hohen, was Menschen-
herz erhebt.“

Die Antwort auf die Frage des Sängers, was
des Königs würdig (wert) sei an seinem herr-
lichsten Feste, enthält die fünfte Strophe.

„Nicht gebieten werd ich dem Sänger,
er steht in des grösseren Herren Pflicht,
er gehorcht der gebietenden Stunde.“

Der Sänger steht nicht unter dem Machtgebot
des Königs. Die Dichtergabe ist ein Gottesge-
schenken. Der Dichter kann nur wiedergeben, was

* Siehe Nr. 11.

ihn innerlich ergreift und bewegt. Nur wenn dieses innere Erlebnis nach Ausdruck ringt, ist für ihn die Zeit gekommen, wo ein Kunstwerk entstehen kann. Das ist für ihn die gebietende Stunde.

*„Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
man weiss nicht, von wannen er kommt und
braust.“*

Der Sturmwind umtost uns. Wir hören ihn sausen und fühlen seine Wirkung. Er erfasst uns mit Macht. Trotzdem können wir ihn weder sehen, noch seinen Ursprung ergründen. So wühlt die Eingebung die Seele des Dichters auf. Sie ergreift ihn plötzlich und erinnert, wenn sie göttlicher Natur ist, an die Herabkunft des Heiligen Geistes, der ja auch unter dem Brausen eines gewaltigen Windes auf die versammelten Apostel und Jünger herabschwebte.

*„Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
so des Sängers Lied aus dem Innern schallt.“*

Liebe Kinder! Habt ihr schon dem Murmeln einer verborgenen Quelle gelauscht? Wie geheimnisvoll sie rauscht und plauscht, summt und singt, raunt und flüstert wie eine Suchende, die eine süsse Hoffnung und Zuversicht im Herzen trägt. Man weiss nicht, woher sie kommt, noch wohin sie eilt. Unverdrossen bahnt sie sich einen Weg in der dunklen Erde und quillt plötzlich blinkend in den goldigen, sonnigen Tag; oder sie vereinigt sich mit andern Genossen in einer Brunnstube, um Dürstende zu tränken.

Wie die Quelle einen langen Weg zurücklegt, bis sie ans Licht tritt, so verfliessen oft Jahre, bis der Dichter das Schöne, das seinem Geiste vorschwebt und Herz und Sinn gefangen nimmt, in Vers und Reim zu fassen vermag und ein Kunstwerk entstanden ist, das als Lied aus dem Innern schallt

*„und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
die im Herzen wunderbar schlieten“.*

Wie ergreifend und mannigfach die Gefühle sind, die ein Lied wachruft, habt ihr alle schon oft erfahren.

Wenn ihr an einem sonnigen Sommerabend vom Walde heimkehrt, die Körbchen und Krätt-

chen gefüllt mit duftenden Erdbeeren, Himbeeren, Heidelbeeren, wie erschallts da so lustbetont: „So scheiden wir mit Sang und Klang, leb wohl, du schöner Wald!“ Der Wald mit seinen köstlichen Gaben, seiner belebenden würzigen Luft, mit all seinen Schönheiten und Heimlichkeiten hat euch froh und dankbar gestimmt. Wovon das Herz voll ist, überfließt der Mund. Die glückliche Stimmung findet Ausdruck im Liede.

Denkt an eine frühe Morgenwanderung, wo der Himmel in duftiger Bläue steht, die Sonne hinter den Bergen aufsteigt und Myriaden demantener Tröpflein blinken an Blatt und Halm. Wie ist da das Herz so eigen bewegt von all den reizenden Naturschönheiten! Mit eins dringt's aus den Kehlen: „Wer recht in Freuden wandern will . . .“

Wenn Soldaten und Turner auf einem Dauermarsch in der sengenden Sonne ermatten, die Füsse brennen, die Kehlen im Staub der Strasse vertrocknen, summt ein Bruder fröhlich eine belebende Weise. Alle stimmen ein, und Verdrossenheit und Müdigkeit verschwinden.

Ihr alle habt schon an Bundesfeiern teilgenommen und mit jugendlichem Feuer von Freiheit und Vaterland gesungen. Wie oft grüsstet ihr voll Sehnsucht das stille Gelände am See, und als der Tag erschien, an dem euch der stolze Dampfer auf euer Eigen führte und Eltern und Kinder, Behörden und Lehrer auf der denkwürdigen Stätte versammelt waren, wie wuchtig erklang jetzt die Strophe: „Hier standen die Väter zusammen, dem Recht und der Freiheit zum Schutz . . .“ Da fühlte ihr euch als junge Schweizer und gelobtet dem Lande die Treue. Und als das Schiff euch wieder aufgenommen und heimwärts trug, wandten sich euere leuchtenden Blicke noch einmal dem stillen Gelände zu, und dankerfüllt erscholl es: „Drum, Rütli, sei freundlich gegrüset, dein Name wird nimmer vergehen . . .“

Wie schön ist es, wenn Eltern und Kinder im trauten Familienkreise miteinander singen! Welch beglückende, beseligende Gefühle bewegen die Herzen, wenn in der heiligen Nacht vor dem im Lichterglanz strahlenden Weihnachtsbaum das

„Stille Nacht, heilige Nacht“ und „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“ ertönen. Klingt das nicht wie feierlich-frommer Kirchengesang, dem ihr alle so gern und innig eure Stimmen weihet? Wie oft schon habe ich am Monatsfreitag oder am Weissen Sonntag mit tiefer Ergriffenheit hingelauscht, wenn ihr in „Auf zum Schwur!“ in fester Entschlossenheit und heller Begeisterung dem Heiland die Treue gelobt bis in den Tod.

Das Leben bringt aber auch Ereignisse, wo das Lied Gefühle der Trauer und Trübsal in uns wachruft. Wie blutet das Herz, wenn wir einem lieben Kameraden den Scheidegruss ins kühle Grab nachsenden! Wer beschreibt die Wehmut, die die Leidtragenden beim Anhören des Trauer-sanges ergreift!

Das nämliche Lied kann grundverschiedene Gefühle wachrufen. Wie mannigfach ist z. B. der Eindruck, den das Lied „Wenn du noch eine Mutter hast“ auf eine junge Schar ausübt: auf die Glücklichen, die sich täglich im Vollbesitz der Mutterliebe sonnen, auf das Kind, das soeben vom Grabe kommt, das sein Liebstes birgt, auf ein armes, verlassenes Tröpflein, das sie nie gekannt, die ihm das Leben gab, nie seine weichen Patschhändchen um ihren Hals gelegt, nie empfunden die Küsse und das Lächeln einer Mutter!

Immer wecket das Lied „der dunklen Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen“. Es ist als ob da drinnen in der Menschenbrust eine goldene Harfe stände, deren Saiten in wunderbaren Akkorden ertönen, wenn das Schöne im Liede anklingt, das Schöne, das aus Gott ist. Dann horcht die Seele entzückt auf, als grüsse sie ein Lockruf aus der ewigen Heimat; denn sie ist ja ein Hauch Gottes, ein Lichtkind, ein Strahl der ewigen Schönheit. Das ist das Kennzeichen wahrer Poesie, dass sie etwas Göttliches in sich trägt, dass sie, wie der Dichter sagt, das Herz bewegt „mit göttlich erhabenen Lehren“, es emporzieht, edler und besser macht, während die schlechte Dichtung (Schundliteratur) die niederen Begierden anregt und den Leser wie ein Dämon auf die breite Strasse lockt, die ins Verderben führt.

In seinem Liede erzählt der Sänger eine wirkliche Begebenheit aus dem Leben Rudolfs von Habsburg, die sich nach dem Geschichtsschreiber A. Tschudi wie folgt zugetragen hat:

„Dero Zit reit Graf Rudolf von Habsburg (hernach König) mit sinen Dienern uffs Weid-Werk gen Beitzen und Jagen (auf die Falken- und Gernsjagd), und wie er in eine Ouw kam allein mit sinem Pferd, hört er ein Schellen klingeln. Er reit dem Gefon nach durch das Gestüde zu erfahren, was das wäre; da fand er ein Priester mit dem hochwürdigen Sacrament und sin Messner (Sigrüst, Küster), der im das Glöckli vortrug. Do steig Graf Rudolf von sinem Pferd, kniet nider und tet dem H. Sacrament Reverentz (Kniebeugung, Ehrfurchtserweisung). Nun war es aber an einem Wässerlin, und stellt der Priester das H. Sacrament nebend sich, fing an sin Schuh abziehen, und wölt durch den Bach (der gross uffgangen (angeschwollen), gewaten sin, dann der Stäg durch Wachung des Wassers verrunnen (weggeschwemmt) war; der Graf fragt den Priester, wo er uss wölt? Der Priester antwort: ‚Ich trag das Heil. Sacrament zu einem Siechen (Schwerkrancken), der in grosser Krankheit liegt, und so ich an diss Wasser kumm, ist der Steg verrunnen, muss also hindurch waten, damit der Kranke nicht verkürzt werd.‘ Do liess Graf Rudolf den Priester mit dem Hochwürdigen Sacrament uff sin Pferd sitzen und damit bis zum Kranken fahren und sin Sach ussrichten, damit der Krancke nit versumt werd. Bald kam der Dienern einer zum Grafen, uff des Pferd sass Er und fuhr der Weidny (Weidwerk) nach.

Do nun der Priester wieder heim kam, bracht er selbs Graf Rudolffen das Pferd wider mit grosser Danksagung der Gnaden und Tugend, die er ihm erzeigt; do sprach Graf Rudolf: ‚Das wöll Gott niemer, dass ich oder keiner meiner Dienern mit Wissen das Pferd überschreite*, das mein Herrn und Schöpfer getragen hat. Dunkt üch, dass Ir's mit Gott und Recht nit haben mögent, so ordnend Ir es zum Gottzdienst; denn ich habs dem geben, von dem ich Seel, Lib, Eer und Gut ze Lechen hab.‘ Der Priester sprach: ‚Herr, nun wölle Gott Eer und Würdigkeit hie im Zit und dorten ewiklich an üch legen!‘

Mordes darnach reit der Graf zu dem Clösterlin Var an der Limagt, zwischen Zürich und Baden gelegen; da

* Der Ritter in seiner schweren Rüstung musste das Pferd an eine vertiefte Stelle führen, um sich in den Sattel zu schwingen. Daher der Ausdruck beschreiten, statt besteigen.

was ein selige geistliche Closter-Frow, die wollt er heimsuchen; die sprach zu Im: „Herr, Ir hand des vordrigen Tags GOTT dem Allmächtigen ein Eer bewisen mit dem Ross, so Ir dem Priester ze Almusen geben; dess wird der Allmächtig GOTT üch und üwer Nachkommen hinwider begaaben. Und söllend fürwar wüssen, dass Ir und üwer Nachkommen in die höchste zitliche Eer kommen werdend.“ Darnach ist derselb Priester dess kurfürstlichen Erzbischoffs von Mentz Caplan worden und hat Im und andern Herren von solcher Tugend, ouch von Mannheit dises Grafen Rudolfs so dick angezeigt (so viel und eindringlich erzählt), dass sin Nam im ganzten Rich rumwürdig und bekannt ward, dass er harnach ze Römischem König erwelt ward. (Lesebuch von P. V. Gadiant, S. 287 und 288).“

In den Strophen 6—10 hat Friedrich von Schiller dieses Ereignis so anschaulich und kunstreich in Vers und Reim gefasst, dass es sich zur Erbauung des Lesers unauslöschlich in die Seele prägt. Vor allem sind es die Ehrfurcht des Grafen Rudolf vor dem allerheiligsten Altarsakrament und sein unerschütterlicher Glaube an die Gegenwart des Allerhöchsten in der heiligen Hostie, die so ergreifend zum Herzen sprechen. Demütig sinkt der Graf in die Knie und betet an. Dann setzt er den Priester auf sein ritterlich Pferd und hilft ihm über den Bach, damit er dem Sterbenden rechtzeitig das Himmelsbrot und mit ihm das ewige Leben bringe. Das Pferd, das seinen Erlöser getragen, weiht er dem Dienste Gottes. Welche Demut, welch felsenfester Glaube, welche flammende Inbrunst durchloht die Worte, mit denen er dem Priester das Pferd schenkt:

„Nicht wolle das Gott, —
—, dass zum Streiten und Jagen
das Ross ich beschrifte fürderhin,
das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
so bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
von dem ich Ehre und irdisches Gut
zu Lehen trage und Leib und But
und Seele und Atem und Leben.“ —

Der Inhalt dieser prachtvollen Stelle ist keineswegs dichterische Erfindung. Er gibt genau die Antwort wieder, die der Graf nach den Aufzeich-

nungen des Chronisten Tschudi dem Priester gegeben hat, der ihm das Pferd, „bescheiden am Zügel geführet“, zurückbrachte:

„Das wöll Gott niemer (verhüten), dass ich oder keiner meiner Dienern mit Wüssen das Pferd überschreite, das min Herrn und Schöpfer getragen hat. Dunckt üch, dass Ir's mit Gott und Recht nit haben mögent, so ordnend Ir es zum Gottz-dienst, denn ich habs dem gegeben, von dem ich Seel, Lib, Eer und Gut ze Lechen hab.“

Demütig bekennt der Graf: „Ich habe das alles nur als Lehen empfangen und bin dem Herrn, der es als sein Eigentum jederzeit von mir zurückfordern kann, darüber Rechenschaft schuldig. Der Heiland, der in der heiligen Hostie lauter Liebe und Güte und Erbarmen ist, wird einst mein strenger Richter sein. Ich bin nicht der Besitzer, sondern bloss der Verwalter meiner Güter. Gott ist mein Lehensherr, dem ich alles verdanke, was ich bin und habe. Ich selbst bin sein Eigentum. Ihm gebührt alle Ehre und Herrlichkeit.“

Graf Rudolf von Habsburg trug jene tiefgläubige Verehrung der heiligen Eucharistie im Herzen, die in unserem Landesvater Niklaus von Flüe den höchsten Ausdruck fand. Der Heiland im allerheiligsten Altarsakrament war ihm die Gottheit selbst, der er sich mit Leib und Seele ergeben hatte. Er glaubte so innig wie ein Kind, das zum erstenmal zum Tisch des Herrn geht.

Bei diesem Bilde leuchten die Augen der Kinder auf. Traute Erinnerungen erwachen. Es wird wieder Weisser Sonntag. Grüssend erklingen vom Turm die Glocken. Die Musik setzt ein. Den Kranz der Unschuld im lockigen Haar, die Händlein fromm gefaltet, die Seele rein und weiss wie Schnee, „der in heiligen Nächten fällt“, folgen sie wie Lämmlein dem guten Hirten, ihrem Pfarrer, der ihnen in der Monstranz den göttlichen Heiland voranträgt, und ein demütiges „Domine non sum dignus“ geht durch ihre Herzen.

Es versteht sich von selbst, dass solche Erinnerungen keineswegs besprochen, sondern bloss angeregt werden. Es geschieht im Sinne Waetzolds: „Das Heiligste und Tiefste im Kinde an-

regen, durch die Poesie sein Ethos bilden, das ist die höchste Aufgabe."

In der elften Strophe spricht der Sänger einen Segenswunsch über den König aus. Er bittet Gott, er möge den König zu Ehren bringen, hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit, seine sechs Töchter mögen zu Fürstinnen und Königinnen erhoben werden und das Haus Habsburg zu Ruhm und Ehre gelangen und herrschen bis in die spätesten Zeiten.

Die Prophezeiung des Priestersängers ging in Erfüllung. Alle sechs Töchter trugen Diademe und Kronen.

Der Krönungsfeier zu Aachen schloss sich die Vermählung zweier Töchter Rudolfs, der Mathilde mit Pfalzgraf Ludwig von Bayern und der Agnes mit Herzog Albrecht II. von Sachsen an. Heilwig (später Hedwig genannt) wurde die Gattin des Markgrafen Otto von Brandenburg, Katharina Gemahlin Herzog Ottos von Bayern, Guta Königin von Böhmen und Clementina Königin von Neapel. So brachten die sechs Töchter wirklich sechs Kronen in das Haus Habsburg, das, wie der Sänger es erlebt und die fromme Nonne im Klösterlein „Var“ es prophezeit, in „höchste zifliche Eer“ kam und bis zu Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts ruhmreich geherrscht hat.

Rudolf von Habsburg legte den Grund zu dem glorreichen habsburgisch-österreichischen Hause, das im 16. Jahrhundert zur höchsten Macht emporstieg. Karl V., ein Enkel Maximilian I., erbte von seiner Mutter Johanna, einer spanischen Königstochter, die Königreiche Spanien, Neapel und Sizilien, neben dem jüngst entdeckten Amerika, so dass in seinem Reiche die Sonne nie unterging. Das Haus Habsburg war stets eine Hauptstütze des Katholizismus und schützte Europa vor den Türken (die Türken vor Wien 1683). Der Weltkrieg (1914—1918) brachte Kaiser Karl von Oesterreich um Krone und Reich, aber das Geschlecht der Habsburger blüht fort und hofft wohl, Verlorenes wieder zu gewinnen.

Die Schluss-Strophe offenbart uns die Wirkung des Liedes auf den König und die Zuhörer.

Der König ist ergriffen. In tiefes Nachdenken versunken, blickt er dem Sänger ins Auge. Die Erinnerungen erwachen in Fülle in seiner Seele. Er erkennt in dem Sänger den Priester, dem er auf einem Versehgang das Pferd geliehen. Die Rührung übermannt ihn. Er hebt eine Falte des Purpurmantels vor die Augen, damit niemand die Tränen sehe, die ihnen entrollen. Auch die ganze Festversammlung ist erstaunt und gerührt. Alle erkennen in dem König den Grafen, der die edle, vom Priester besungene Tat vollbracht, und betrachten Rudolfs Wahl zum deutschen König als eine Fügung Gottes, als den ihm von Gott verliehenen Lohn für seine Frömmigkeit.

Die Schüler werden fragen, ob sich das alles wirklich so zugetragen habe, wie es der Dichter darstellt. Sie wissen aus der Geschichte, dass Rudolf von Habsburg schon als Graf eifrig und oft auch recht gewalttätig nach Erweiterung der Hausmacht strebte, fortwährend in Fehden verwickelt und fast beständig in Geldverlegenheit war. Nie haben sie etwas davon gehört, dass er ein besonderer Freund und Gönner der Minnesänger gewesen sei und bringen ihre Bedenken vor. Der Lehrer antwortet: „Was ihr da einwendet, sind geschichtliche Tatsachen. Ihr seht daraus, dass der Dichter die Menschen nicht immer so darstellt, wie sie gewesen sind, sondern wie sie hätten sein sollen. So hat auch Friedrich von Schiller in seiner Dichtung uns den König in jeder Beziehung als Vorbild vor Augen geführt.“

Tatsache ist, dass Rudolf von Habsburg ein tapferer Ritter, ein berühmter Heerführer und hervorragender Staatsmann gewesen ist, dass seine Nachkommen zu hohen Ehren gelangten und seine sechs Töchter alle zu Fürstinnen und Königinnen erhoben wurden. Wirklich ereignet hat sich die vom Sänger geschilderte Begebenheit zwischen dem Priester auf dem Versehgang und dem Grafen auf der Jagd, dessen Besuch in dem Klösterlein „Var“ und die Prophezeiung der frommen Nonne, die in dem Gedichte nicht erwähnt wird. Tatsache ist ferner, dass Rudolf von Habsburg ein Beschützer der Religion und ihrer Diener, insbesondere aber ein inniger Verehrer des allerheiligsten Altarssakramentes und

der Gottesmutter Maria gewesen ist und ihnen bis in den Tod die Treue gehalten hat. Das beweist die Geschichte seiner letzten Tage. Als der König seine Kräfte schwinden fühlte, berief er die Fürsten nach Frankfurt am Main und hielt dort grossen Hof. „Noch einmal entfaltete er die königliche Herrlichkeit, sitzend auf dem Throne, in Purpurgewänder gehüllt, das Szepter in der Hand und die Krone auf dem greisen Haupte. Er schlug den Fürsten vor, seinen Sohn Albrecht zum König zu wählen. Doch sein sehnlicher Wunsch ging nicht in Erfüllung; denn die erschöpften Kräfte erlaubten ihm nicht, den Reichstag zum Abschluss zu bringen.“ Von Frankfurt begab sich Rudolf nach Strassburg und von da nach Germersheim. Als er eines Tages beim Brettspiel sass, erklärten ihm die Aerzte, er habe nur noch fünf Tage zu leben. Da sprach der König: „Wohlan, so will ich nach Speier, wo mehr meiner Vorfahren ruhen. Ich will selbst zu ihnen reiten, dass mich niemand hinführen soll.“ Er bestellte sein Haus und begab sich auf den Weg nach Speier, begleitet von seiner Gattin und anderen Getreuen, auf jeder Seite einen Priester, mit denen er fromme Gespräche führte. In Speier legte sich der sterbende Held nieder und empfing die hl. Wegzehrung, bis zum letzten Atemzuge der Sinne und der Sprache mächtig. Es war ein Sonntag (15. Juli 1291), als die scheidende Seele, vereint mit dem göttlichen Heiland, den sie im Leben so hoch verehrt, den Saum der Ewigkeit hob.

Erdichtet ist das Erscheinen des Priesters als Sänger bei dem Krönungsmahle und das Gespräch zwischen König und Sänger. Durch die

Schilderung des Krönungsmahles zu Aachen schafft Schiller den prachtvollsten Hintergrund für das Lied des Sängers. „Es soll der Sänger mit dem König gehen, sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen.“ Die Zwiesprache zwischen König und Sänger wird zu einer Verherrlichung der Macht des Gesanges, die sich der Dichter zum Ziele gesetzt hat. Indem er den Sänger als Priester auftreten lässt, deutet er an, dass Religion und Poesie in ihrem innersten Wesen verwandt sind, da auch in der Poesie das Göttliche in Erscheinung tritt.

Der Dichter ist ein Seher. Er stellt die Dinge nicht in der nackten Wirklichkeit dar, sondern so, wie er sie im Geiste erschaut. So hat Friedrich von Schiller in dem Gedichte „Der Graf von Habsburg“ eine denkwürdige Begebenheit zu einem unschätzbaren Kunstwerk gestaltet und in das lichte Reich der Poesie erhoben.

„Alle Pracht des alten Kaisertums und aller Zauber mittelalterlicher Troubadourpoesie umstrahlen hier die Heldengestalt des edlen Habsburgers, der in seinem kindlichen Glauben an den Erlöser und an seine wirkliche Gegenwart im Sakrament sich freiwillig zum Diener des Priesters und durch diesen zum Diener der Armen und Kranken gemacht, durch diese Demut am besten zum höchsten Richteramt befähigt und von Gott mit der erhabendsten Krone belohnt wurde“ (Alexander Baumgartner S. J.).

In diesem Sinne ist Schillers Lied „Der Graf von Habsburg“ für Schüler und Lehrer ein mächtiges „Sursum corda“ und ein Urquell „göttlich erhabener Lehren“.

Gisikon.

Xaver Süess.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Stiller Herbst

Aus dem Unterricht der 1. u. 2. Klasse. *

Das Ernten auf Wiese und Acker ist vorüber. Nach vollbeschäftigten Herbstferien kehren

* Fortsetzung zu „Reicher Herbst“ in Nr. 10 der „Sch. Sch.“.

die Kinder in die Schule zurück. Sie wissen viel zu erzählen vom „Herdöpfli“ und „Törgehülschet“, von Alpabfahrt und Kühnhüten.

Nun ist es Spätherbst. Er bringt viele Momente mit sich, die Kinder interessieren. Ein kleines Lied, dessen Noten ich als bunte